



Mit Musik von England nach Amerika: Sängerin Allison Young aus Nashville, Tennessee (*linke Seite*).
Die Verrazzano Bridge von New York wird in der Früh um 4.30 Uhr passiert (*oben*)

TANZATLANTIK

Es ist eine verschworene Gemeinschaft, die mit der „QM2“ von Southampton nach New York reist. Ihr Bordleben dreht sich um Swing und Eleganz. Und um Alex Mendham und seine Band, die allen die Überfahrt versüßen

TEXT: ZORA DEL BUONO
FOTOS: TOM KLEIN



Tagsüber wird das traditionelle Shuffleboard gespielt. Stilsicher wie immer: Alex Mendham (*oben*).
 Am Schornstein hängt ein altes Typhon der „Queen Mary“ aus den 1930er-Jahren, dessen tiefes A man zehn Seemeilen hört.
 Passagierin Carolin Eliades aus Las Vegas und Sängerin Allison Young auf dem Promenadendeck (*rechte Seite*)



Allabendlicher Tanz im Queens Room. Getanzt wird vor allem Swing, aber auch Balboa, Charleston und Standard (oben). Mike Davis, Trompeter aus New York, Bassist Tom Wheatley und Violinistin Rosie Judge sind Teil von Alex Mendhams Band, derentwegen die meisten der Vintage-Fans überhaupt an Bord gekommen sind (rechte Seite)



Wie seit 180 Jahren: Das Flaggschiff von Cunard läuft in New York ein.
Alex Mendham mit Taktstock vor der Radio City Music Hall

DAPPER IST DAS WORT DER STUNDE, ACH was, des Tages, der Nacht, dieser einen Woche – oder für manche: des Lebens überhaupt. Die Bedeutung von *dapper*: gediegen, elegant, adrett, gewandt, schmuck.

Schon im Hafen von Southampton wird klar, wer den Begriff, der mehr als ein Wort ist, verinnerlicht hat, wer dazugehört. Aus der Masse der Wartenden in Turnschuhen, Jeans und Shirts stehen sie heraus, werden von den anderen genauso bemerkt und beäugt wie von den eigenen. Denn natürlich gibt es das Erkennen untereinander, das geht ganz schnell, ein wohliger erster Blick auf Fremde, die so sind wie man selbst, die von Europa nach New York tanzen wollen in tradierter Eleganz.

Die „Queen Mary 2“ ist ein Liner, sie überquert den Nordatlantik in schöner Regelmäßigkeit, wie die Schiffe von Cunard es seit 180 Jahren tun, sie ist das Flaggschiff der Flotte. Auf ihr lässt es sich grundsätzlich in aller *dapperness* reisen, am beglückendsten aber in adäquater Gesellschaft, mit adäquater Musik. 1600 Passagiere sind auf dieser Fahrt dabei, 170 von ihnen gehören zur internationalen Vintage-Szene, die meisten Amerikaner und Engländer, eine Handvoll Australier, Schweizer, Deutsche.

Wer das Glück hat, noch am Dock Rusty Frank kennenzulernen und fürs *farewell* zu ihr, der legendären Tanzlehrerin, auf die Balkonkabine geladen zu werden, wird hineinkatapultiert in einen Kosmos, in dem es scheint, als sei „Gentlemen Prefer Blondes“ erst gestern gedreht worden, und wer beim Auslaufen der „QM2“ mit einem Champagnerglas in der Hand „Bye, Bye Baby“ Wort für Wort mitsingen kann, weil der Filmklassiker einem bis ins Letzte vertraut ist, ist weg aus der Welt und ganz da auf dem Schiff, ist allem Gewöhnlichen enthoben, ist in Nullkommanichts in der Glückseligkeit angekommen, in dem, was das zweite Wort der Stunde, des Tages, der Nacht, der Woche wäre und das immer wieder zu hören ist: Zeitreise.

Welches Schiff könnte geeigneter sein für eine Zeitreise als die „QM2“, entworfen im Art-déco-Stil? Ihr Ambiente ist perfekt für die Illusion, vor einem Jahrhundert über den Atlantik in die Neue Welt zu reisen, Plastifizierung hin oder her.

Die Herren tragen hoch geschnittene Hosen mit Bundfalten, Hosenträger, natürlich Knickerbockers, dazu assortierte Westen, Einstecktücher, Boutonnières, polierte Schuhe, gerne auch Tweed; die Damen Kostüme mit zauberhaften Mustern, mit kleinen Kragen und hübschen Knöpfen und der Figur schmei-

chelnden Schnitten. Nein, *verkleidet* sind sie nicht, sie sind *gekleidet*.

Und da gibt es den einen, dessentwegen alle hier sind und um den sich alles dreht, ein Vorbild, eine Stilikone: Alex, der Gründer und Bandleader von Alex Mendham & His Orchestra, ein junger Grandseigneur der Unterhaltungsmusik der 1920er bis 1940er, ein Meister der sorgfältigen Arrangements und Liebhaber von Instrumenten aus der Zeit, einer, der Saxofon spielt und den *Swing* hat. Er ist so bildschön wie die rothaarige Sängerin aus der amerikanischen Provinz, Allison Young, die ihn, den Briten aus Essex, auf Instagram entdeckt und angeschrieben hat und jetzt die Gäste betört mit ihrem Liebreiz und ihrem Gesang. Die Band ist exzellent, und zu ihrer Musik tanzen die, die dazu gehören, in geschlossener Gesellschaft Nacht für Nacht.

Tagsüber flanieren sie übers Deck, spielen Shuffleboard, wie könnte es anders sein. Sie rauchen Pfeife in der *Churchill Lounge*, sitzen in den wunderbar tiefen Sesseln der Bibliothek und lesen Thomas Mann, Gertrude Stein, die Biografien von Benny Goodman oder Ella Fitzgerald. Manche flirten, und *Toni the face* hat sich flugs mit Margaret verlobt. Natürlich gehen sie zum *Afternoon Tea*, diesem Ort der *faded glory*, wo Kellner mit weißen Handschuhen weiche Gurkensandwiches servieren, als ob das Empire noch existierte. Sie steigen in mondänen Badekleidern in den Pool, ihre Stoffe so exquisit wie die Sonnenbrillen. Einige haben gespart auf die Reise, haben ihre Garderobe vor allem auf Flohmärkten gefunden, dem natürlichen Habitat von Vintage-Menschen, haben sie von Großmüttern und Onkeln geschenkt bekommen, andere reisen mit einem halben Dutzend Koffern an, darin teuerste Reproduktionen und Originale, ziehen nach dieser Reise weiter zum nächsten Event. Allen gemein ist: Sie fallen auf. Sie werden von Passagieren in Badelatschen und Shorts fotografiert und gefragt, ob die Reederei sie als Statisten bezahle, ob sie Schauspieler seien, ob an Bord ein Film gedreht werde; man bestaunt sie aus der Ferne und begutachtet sie aus der Nähe.

Das Auffallen muss man aushalten können. Was hilft: distinguierte Distanz. Es ist ein wohlgeübtes, gepflegtes Sich-Stemmen gegen das Gewöhnliche, Praktische und Stilllose, gegen das, was heutzutage *casual* ist. Ja, es ist Widerstand gegen die Norm des Alltäglichen – oder wie eine sagt:

„*Dapper is the new Punk.*“ >



Wie wird man, was sie sind? Manche sagen, sie seien verkappte Historiker, bei einigen fing es mit der elterlichen Vorliebe für Jazz oder Grammofone an, die sie kurbelten und heute noch kurbeln. Der eine sammelt Fotos aus den Zehnerjahren und Bakelittelefone, die andere Screwball-Comedy-Filme und „Flash Gordon“-Comics. Viele sind Fans von Verkehrsmitteln, lieben die frühe Luftfahrt, Eisenbahnen, Oldtimer natürlich, obwohl die Oldtimerszene irritierend sein kann. Wenn hemdsärmelige Männer mit Schrauben von 1930, die sie mit großem Aufwand gefunden haben, angeben und dann in Crocs und zerrissenen Jeans an ihren Autos basteln, wo man doch auf alten Bildern sieht, dass auch Arbeiter früher ordentlich gekleidet waren, wie der Vater des einen zum Beispiel, der als Radioelektrikerlehrling mit Hemd und Krawatte am Löten war. Wie kann man, so fragt er, auf den letzten Metern aufhören mit der Leidenschaft?

Viele tanzen, Standard oder Charleston und Balboa und Swing natürlich, Swing ist gediegener als Lindy Hop, ein Tanz, der gerade in Mode ist. Einige sind Mitglieder der *Art Deco Society*, haben ihre Häuser und Wohnungen entsprechend eingerichtet. Ein fröhlicher Schweizer Art Director tourt in seiner Freizeit als Sänger. Ein anderer ist mobiler Zahnarzt, er fährt mit seinem Citroën Traction Avant, Design 1934, Baujahr 1954, zu den Patienten in den Altersheimen, die nicht nur sein Auto, sondern auch ihn lieben, weil er sie an ihre Jugend erinnert, er trägt einen feinen Schnauz und Mode aus den Zwanzigern, genauso wie seine Frau, die sagt, in Jeans komme sie sich verkleidet vor.

Schon als Kind war sie anders angezogen als die Schulkameradinnen, wurde gehänselt und gefragt, ob die Mutter sie in dieses altbackene Zeug zwingt, dabei hat sie doch nur alte Modemagazine gelesen und sich verliebt in die Hollywoodästhetik, in den Glamour der Frauen, vor allem in deren Frisuren. Sie dachte als Kind, die Evolution habe den Frauen einen Streich gespielt und die Haare dünn und hässlich werden lassen, bis sie begriff, dass Frisuren Aufwand bedeuten. Es ist ihr ein Rätsel, warum man diese Schönheitsideale freiwillig aufgeben soll. Man kann sich ihnen doch hingeben in aller Konsequenz.

Für die Deutschen ist das Kaprizieren auf jene Ära heikel, man muss sich hüten vor falschen Freunden, die denken, man flirte mit rechten Gedanken, was absurd ist, denn es geht um Ästhetik, Musik, Tanz, um Höflichkeit und gepflegten Umgang. Amerikaner und Engländer kennen dieses Problem nicht, für sie sind jene Jahre voller Glanz und Glamour, eine große Zeit.

Und so verfliegen die Tage und Nächte auf See, greifen ineinander, vom *Black and White Ball* zur Pyjampaparty, die einige erst albern finden, was zieht man da bloß an? Doch dann ist es so viel Spaß, die Musiker erscheinen in Morgenmänteln, die Gäste in Pantoffeln und gestreiften Schlafanzügen, eine Schweizerin trägt Art-déco-Pantoffeln von Zimmerli, eine andere den roten Samtmorgenrock der Oma. Es ist intim und ausgelassen zugleich. Abgehoben von der Welt, nur den Ozean unter sich, für viele die schönste Reise ihres Lebens. Die „QM2“ schwebt wie eine Wolke durch den endlosen Raum, sie schwankt sanft, was beim Tanzen gewöhnungsbedürftig ist.

Alex Mendhams Programm ist ganz auf die Zwanziger und Dreißiger fokussiert; den Amerikanern ist das gleichgültig, sie mischen alles frei und wild bis in die Fünfziger. Die Amerikaner tanzen auch anders als die Engländer, was man im Ballsaal merkt, die Engländer sind hervorragende Tänzer, bewegen sich frei und sicher durch den Raum, während die Amerikaner statischer sind. Sie bleiben im Innern, die Engländer umkreisen sie großzügig wie Planeten. Und dann gibt es da noch das britische Paar: Beide um die achtzig, er hat gesundheitliche Probleme. Ein letztes Mal wollen sie tanzen, das Leben feiern, er, ein hagerer Typ, trägt eine Uhr, die bei kardiologischen Auffälligkeiten piept, dann eilt er vom Parkett zum Tisch, schluckt Herztabletten und tanzt weiter, in der Ahnung, dass es bald kein Morgen mehr geben wird.

Und eines frühen Morgens taucht die Skyline von New York auf, und alles wacht auf aus diesem Traum, die einen schneller als die anderen. Einer wird einen richtigen Schock erleben. Da ist doch tatsächlich eine der elegantesten Damen der ganzen Community im selben Flugzeug wie er, eine, deren Hüte perfekt auf die Kostüme abgestimmt waren, deren Make-up sie leuchten ließ, deren Frisur sie schmückte. Und da sitzt sie nun ungeschminkt, in Jeans und Sneakers, kaum wiederzuerkennen, farblos, unscheinbar. Es gibt, so muss er merken, auch solche, die nur verkleidet sind, nicht gekleidet.

Doch es passiert auch das andere, das, was alles auf den Punkt bringt. Als sie in einer kleinen Gruppe durch Manhattan streifen, ruft auf der Sixth Avenue ein Schwarzer Mann, Typ kräftiger Rapper, anerkennend Alex Mendham zu, der mit dem Taktstock vor der Radio City Music Hall posiert:

„Very dapper, Mister!“ ☺

Tom Klein, Jahrgang 1970, hat die Liebe zum Jazz und zur Fotografie vom Vater geerbt. Er ist Teil der tanzenden Vintage-Community und fotografiert mit der zweiäugigen 6x6-Rolleiflex. Um mehr Stimmungsbilder für sein Buch „Transatlantic“ aufzunehmen, hat er eine zusätzliche Fahrt mit der „QM2“ gemacht, von Hamburg nach Southampton. Selbstverständlich in seinen Zwanziger-Jahre-Kleidern. An Bord merkte er, wie einsam es ohne seine Community war. mare-Redakteurin Zora del Buono, Jahrgang 1962, war auf der Überfahrt nicht dabei, tanzt aber gern und hat vor 20 Jahren eine Reportage über Eintänzer an Bord der „QE2“ geschrieben (mare No. 38).